



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleinere Mitteilungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Doch haben die erwähnten Versuche bereits dahin geführt, schwarze Photographien herzustellen, welche die Farbenwerte richtiger als bisher wiedergeben. Es handelt sich bei der Landschaft meist um den Gegensatz der grünen, gelben und braunen Farben des Vordergrundes zu den blauen Farben der Ferne. Der Apparat giebt diesen Gegensatz größer, als ihn das Auge empfindet. Man wird also zu einem richtigeren Verhältnis kommen, wenn man einen Teil der blauen Farbe abfängt. Dies geschieht durch die Einschaltung einer schwach gelben Scheibe und durch eine besondere Färbung der Platte. Solche gefärbte Platten kommen unter dem Namen isochromatische Platten in den Handel und ergeben schöne und richtige Aufnahmen. Stark vergilbte Dokumente mit schwacher grauer Schrift waren bis jetzt nicht photographisch zu übertragen, da die chemischen Farbenwerte von gelb und grau gleich sind. Nach Einführung isochromatischer Platten sind auch solche Gegenstände photographirbar geworden. Wir sehen also, daß die noch wesenlose farbige Photographie der schwarzen bereits wesentliche Dienste geleistet hat.



Kleinere Mitteilungen.

Physiologie und Gedächtnislehre. Unsere Gelehrten haben die löbliche Gewohnheit, ihren Schriften eine kritische Uebersicht über die Leistungen ihrer Vorgänger voranzuschicken und dabei ihr neues Unternehmen vor sich und den Lesern zu rechtfertigen. So führen sie uns in den Stand der betreffenden Forschung ein, und wir lernen uns schnell zurechtfinden. Was die Lehre vom Gedächtnis betrifft, so ist sie auch für Nichtpädagogen so wichtig und anziehend, daß die Fülle von Darstellungen dieser Lehre nichts Auffallendes hat. Nur ein Umstand machte in der neuern Zeit auf die Fortführung dieser Litteratur besonders gespannt, die Vermutung nämlich, daß durch den neuern physiologischen Betrieb der Seelenlehre auch für die Lehre vom Gedächtnis etwas gewonnen werden könne, was die Rätsel dieser Lehre besser löse, als die gar zu spiritualistische Behandlung bei Herbart und seiner Schule. Es kann nicht befremden, wenn manche gerade dieser Vernachlässigung des leiblichen Lebens in der Theorie vom Gedächtnis die Schuld beimaßen, daß sie bisher nur so wenig praktische Ergebnisse geliefert habe. Besonders die Lehrer fragten, ob nicht die Physiologie jetzt so weit sei, dem Erzieher wirkliche Hilfe zu bieten, und nicht bloß Redensarten über Ueberbürdung vorzutragen, oder zu verlangen, daß jedes Kind nach Tisch einige Zeit schlafen müsse.

Professor Fauth hat diese Wendung der pädagogischen Bedürfnisse verstanden, und schon dadurch wird seinem kürzlich erschienenen Buche*) ein reges Interesse entgegenkommen. Den besten Physiologen des Inlandes und Auslandes entnimmt er ausführliche Darstellungen über die leiblichen Grundlagen des (unbewußten)

*) Das Gedächtnis. Studie zu einer Pädagogik auf dem Standpunkte der heutigen Physiologie und Psychologie. Von Prof. Dr. Fauth. Gütersloh, Bertelsmann, 1888, 352 S.

Gedächtnisses. So werden wir mit Jessen, Draper, Gering, Ribot, die eine mehr materialistische Richtung vertreten, ausreichend bekannt gemacht, und zwar so, daß Fauth, der ein Anhänger des verstorbenen Hermann Lotze ist, sofort gewisse Schwächen, Unklarheiten und Uebergriffe der Physiologen maßvoll bekämpft. Damit begnügt er sich aber keineswegs. Er giebt uns noch mehr Material, indem er auch die Physiologen zu Rate zieht, die das bewußte Gedächtnis aufzuhalten bemüht sind, wie Horwicz, Wundt, M. Fouillée, um dann erst diejenigen Autoritäten zu hören, die wie Dörpfeld und Steinthal die geistige Seite des Gedächtnisses vorzugsweise betonen.

Gerade weil er in der Durcharbeitung dieser seiner Vorgänger und in seinen eignen Auseinandersetzungen sich so vertraut mit der neuern physiologischen Lehre zeigt, die er zum erstenmal pädagogisch verwertet, und so reichlich, daß man in einem physiologischen Werke zu lesen glaubt, hört man ihm gern zu, wenn er die Selbstständigkeit des Bewußtseins im Sinne von Dubois-Reymond kräftig betont und dem seltsamen Hartmannschen „Summationsphänomen“ entgegentritt. In dem eigentlichen Aufbaue seiner Lehre wird Fauths Ansicht über die Arten des Bewußtseins, besonders über die Bedeutung des Gefühles auch für das Gedächtnis einen bleibenden Wert behaupten, wenn auch noch manche Fragen übrig bleiben. Wenn er den Herbartianern mit der Behauptung entgegentritt, daß uns die Erfahrung von „unbewußten Vorstellungen“ nichts sage, und darum eine andre Theorie von der Reproduktion der Vorstellungen aufstellen muß, so kann er dies nur mit Hilfe der Physiologie, die ihm für jene altehrwürdige Hypothese Ersatz gewährt. Sein Widerspruch gegen jene Hypothese wird Verdruß erregen, jedenfalls aber ist es gut, wenn die Vorstellungen, die sich bei Herbart oft als selbstständige Wesen geberden, wieder unter die Herrschaft des ganzen Geistes gebracht werden.

Fauth kommt ziemlich spät auf die mehr praktisch-pädagogischen Anwendungen seiner Lehre, auf die Beziehungen zwischen Sprache und Gedächtnis und gewisse schulmäßige Folgerungen aus seiner Theorie. Wenn er dabei sich mit den Vorschriften der preussischen Lehrpläne von 1882 und den Ansichten der hervorragenden pädagogischen Wortführern auseinandersetzt, so geschieht es in wohlwollender und liebenswürdiger Weise.

Fragen wir aber nach dem, was uns am Anfange dieser Zeilen beschäftigte, ob denn die pädagogische Theorie durch die Physiologie wesentlich gefördert werden könne, so gestehen wir mit einigem Mißvergnügen, daß wir darüber nur sehr bescheidene Vorstellungen hegen. Der gegenwärtige Zustand der Physiologie erweckt für die wirkliche Lösung der pädagogischen Rätsel sehr schwache Hoffnungen. Allerdings kann man über die zukünftige Forschung nicht absprechen. Und das Buch Fauths leistet schon dadurch gute Dienste, daß es gar zu frohe Erwartungen von unserm Wissen mäßigt und gewisse alte Einsichten bestätigt, z. B. die, daß die körperlichen Elemente eben körperlich sind, daß das Gehirn nicht „denkt“, daß die körperlichen Funktionen nur die (notwendigen) Bedingungen des Bewußtseins sind, aber nicht mehr, und daß selbst das unbewußte Gedächtnis mit seinen Gewohnheiten und Dispositionen mehr vom bewußten Geist „eingelübt“ wird, als von dem Mechanismus der Nerven. Auch diese „Einübung“ alter Sätze ist ein Verdienst Fauths. In Deutschland ist die Ueberzeugung, daß das Wesen des Menschen der Geist sei, noch am wenigsten in Frage gestellt, und das Buch Fauths, das für diese Ueberzeugung überall einsteht, wird auch darum vielen im Vaterlande zur sittlichen Stärkung gereichen.

Zu Otto Ludwigs politischen Gedichten. Im 27. Hefte der diesjährigen „Grenzboten“ ist ein kleiner Aufsatz „Otto Ludwig als politischer Dichter“ gedruckt, der die Aufmerksamkeit aufrichtiger Verehrer des großen Dramatikers und Erzählers auf Ludwigs lyrischen Nachlaß gelenkt und den Wunsch erweckt hat, daß dieser Nachlaß recht bald gesichtet und, soweit er Wertvolles, dichterisch Bedeutendes enthält, der Teilnahme jener kleinen Kirche nicht vorenthalten bleiben möchte, die heute noch Sinn und Gefühl für alles wahrhaft Poetische hat. Die Entwicklung des Dichters, die sich durch Jahrzehnte erstreckte, bevor der Dichter zum erstenmal in die Öffentlichkeit trat, führte einerseits den vorübergehenden Anschluß Ludwigs an gewisse Zeitstimmungen und Zeitvorbilder herbei und ließ ihn anderseits jenes Gepräge entschiedener Eigenart behaupten, welches seine größern Dichtungen auszeichnet. Von den politischen Gedichten im engeren Sinne ward schon hervorgehoben, daß der Dichter mitten in dem großen Chorus, der nach Reformen und liberalen Institutionen rief, seine aus dem Innersten einer männlichen Seele tönende Stimme, ohne Verfassungen und Preßfreiheit zu unterschätzen, vor allem für die Einheit Deutschlands erhob. Sie war ihm das A und O, ihr Mangel erpreßte ihm die schmerzlichsten Klagen, aber auch die mächtigsten Zornlaute. Jenes „1848“ überschriebene Gedicht, aus welchem in dem erwähnten Aufsatz nur eine Anzahl Verse mitgeteilt wurden, ist nicht minder schön, vaterländisch stolz und hoffnungsreich in seinem Schlusse, als ergreifend in seinem Anfange, und wir freuen uns, es nunmehr seinem ganzen Wortlaute nach mitteilen zu können:

Wie bist du doch verachtet,
Mein deutsches Vaterland!
Daß mir die Seele schmachtet
Mein Herz mir ist entbrannt,
Seh ich Dich, das so prächtig
Vor allen könnte stehn,
So ärmlich, so unmächtig
Und so verspottet gehn.

Daß, Deutschland, du zer schlagen
In vierzig Stücken bist,
Das setzt dich jedem Wagen
So bloß und jeder List.
Es fesseln vierzig Bande
Dir den gewaltigen Leib,
Drum treiben Zwerge Schande
Mit dir, du Riesenweib,

Und deine Kinder schauen
Gleichgültig deinen Schmerz.
In deinen weiten Gauen
Nicht ein, ein weites Herz?
Soll's nimmer anders werden
Die Schmach unsterblich sein?
Sieht denn kein Mensch auf Erden
Kein Gott im Himmel drein?

Und durch die deutschen Lande
Ein Sprung, ein Griff, ein Schlag!
Glorreich die alte Schande
Gelöst an einem Tag!
Und Niemand soll dir's wehren
Zu prangen tadellos,
O Vaterland voll Ehren
Vor allen Völkern groß!

Vornach die Völker dürsten
Das eine Vaterland,
Das steht, ihr deutschen Fürsten
Das steht in Eurer Hand.
Sie schreien in ihren Röhren
Um Hilfe zu Euch auf,
Und ihr, ihr habt nur Reden,
Habt nichts als Reden drauf?

Ein großes ernstes Rosen
Beginnt zu dieser Frist.
Bedenket wohl, ihr Großen,
Daß Gott noch größer ist.
Ihr könnt's — so macht zur Stunde
Der Schmach ein glorreich End' —
Und fügt zum Fürstenbunde
Ein Völkerparlament.

Und Millionen Stimmen
Aufjauchzen nah und fern,
Es steigt mit neuem Flimmen
Des Vaterlandes Stern.
Dann laßt die Dränger kommen
Von Ost und Nord und West;
Was soll den Drängern frommen
Steht Deutschlands Einheit fest?

Ludwig wußte sehr wohl, wie mißlich es um das eigentlich dichterische Verdienst der zahlreichen politischen Dichter stand, die in den vierziger Jahren den litterarischen Markt erfüllten. Mit anmutiger Wendung sucht er einen der kleinen politischen Sänger — wahrscheinlich einen Heimatsgenossen — über seine Unbedeutendheit mit dem Gedichte „Guter Rat“ zu trösten:

Mein Freund, fehlt dir die rechte Kunst,
So leih von deinem Stoff dir Günst!
Man kann, steht er am hohen Ort,
Den Kleinen weiter sehn.
Du stammest? Immer stammle fort
Von Licht und Freiheit. Solch ein Wort
Klingt auch gestammelt schön.

Aber während er so für die politischen Sänger, sofern sie nur eigne Empfindung ausdrückten, milden Zuspruch hatte, erfüllten die Weltschmerzler, die gespreizten und eiteln Nachahmer des Dichterlords seine starke und schlechte Natur mit wachsender Ungeduld, was sich in dem gleichfalls den ersten vierziger Jahren angehörigen kurzen Gedichte: „An manche neuere Dichter“ kundgiebt:

Werdet Männer doch, bei Christ!
Bleibt nicht knabenhaft!
Uner schöpft Bergwerk ist
Deutschen Sinnes Kraft.
Hängt euch nicht an fremdes Wort
Rehrt zu euch zurück;
Muthig schreitet fort und fort,
Vorgewandt den Blick.
Deutsch sei euer Thun und Buch,
Freunde, folget mir:
Byron wart ihr lang genug,
Seid nun einmal ihr!

Der hier angeschlagene einfache, starke Ton war denn auch der, der fast durch alle spätern Gedichte Otto Ludwigs hindurchklingt und des Dichters prächtigen Spruch bewahrt:

Es spinnt sich der Tand
Von selber fort:
Die reichste Kunst
Sucht im ärmsten Wort!



Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.